

Und Dunkelhaft für den, der spricht

London erlaubt erstmals einen Einblick in das berühmte Zuchthaus von Reading — und zeigt, wo Oscar Wilde einsitzen musste

Das Zuchthaus von Reading gelangte durch seinen berühmtesten Insassen zu traurigem Ruhm. An jenem Ort, wo Oscar Wilde seine Haftstrafe verbüssen musste, dokumentiert jetzt eine Ausstellung die damaligen Zustände.

Marion Löhndorf

Im Zuchthaus von Reading wurde Oscar Wilde zur Zahl und zum Buchstaben. So schrieb er es selbst. Seine Zellnummer lautete C 33, und unter dieser Bezeichnung wurde er in der Haftanstalt angesprochen. Der gefeierte irische Dichter war nach einem spektakulären Prozess wegen «grober Unzucht» zu zwei Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt worden und kam nach dem Aufenthalt in mehreren Londoner Gefängnissen am 23. November 1895 nach Reading. Am Bahnhof empfing ihn, eine Menschenmenge, die ihn verhöhnte und bespuckte. In der Isolation einer Einzelzelle, unter Redeverbote und bei Zwangsarbeit verbrachte Wilde seine verbleibende Haftzeit in, wie es damals hiess, Reading Gaol, der Vollzugsanstalt, der er später eine Ballade widmete und in der er seinen berühmten Text «De Profundis» verfasste.

Vermessen und nummeriert

Zum ersten Mal seit seiner Inbetriebnahme 1844 ist das Gefängnis, das mit Oscar Wildes Namen verbunden bleiben wird, nun für die Öffentlichkeit zugänglich, als Ausstellungs- und Lesungsort, aber auch als Exempel einer viktorianischen Haftanstalt. Drei Jahre lang stand sie ungenutzt leer. Geführte Rundgänge der Denkmalschutzorganisation National Trust erlauben nun Einblicke in die Zellen und in die Unterwelt des weitgehend in der Ursprungsform erhaltenen Gefängnisses, in dem nicht nur die Gitterstäbe und die Türen, sondern auch die Treppen aus Stahl sind.

Das Kellergeschoss war die erste Station für die Ankommenden. Dort wurden sie vermessen, nummeriert und erhielten uniforme Gefängniskleidung, dort mussten sie mit allen Wertgegenständen auch ihre Identität abgeben. Angrenzend befanden sich die Kranken- und Arztstationen, und gegenüber warteten zum Tode Verurteilte auf ihre Hinrichtung: Von 1845 bis 1913 wurde in Reading die Todesstrafe vollzogen, durch Hängen. «The Ballad of Reading Gaol», ursprünglich veröffentlicht unter dem «Namen» C 33, erzählt vom Grauen und vom Terror, die eine bevorstehende Hinrichtung unter den Mitgefangenen auslöst.

Schon beim Eintritt in das Zuchthaus wurden jedem Gefangenen auch die Dunkelzellen im Kellergeschoss gezeigt: Dort eingekerkert zu werden, in völliger Stille und Lichtlosigkeit, drohte schon bei kleinen Verfehlungen. Oscar Wilde erlebte dies einmal, vierzehn Tage lang, die wie eine einzige Nacht gewesen sein müssen. In «De Profundis» schrieb er: «Suffering is one very long moment. We cannot divide it by seasons.» Ein paar Worte, die er beim Gang in die Gefängniskapelle mit einem anderen Gefangenen gewechselt hatte, hatten zur Dunkelhaft geführt. Denn in Reading herrschte Redeverbote für die Insassen. Auch ansehen durften die Gefangenen einander nicht. Zum Gang auf den Hof trugen sie Kapuzen, die das Gesicht vollständig bedeckten. In der Kapelle trennten Wände die in den Kirchenbänken wie in offenen Särgen Sitzenden. Zu jeder Zeit standen die Häftlinge unter Beobachtung des Wachpersonals.

Reform durch Isolation

Ein Rundgang durch Reading Prison, in das es später umbenannt wurde, erinnert nicht nur an den Schriftsteller, sondern auch an die vielen Gefangenen vor ihm und nach ihm; an die Zustände und Bedingungen viktorianischer Gefängnisse. Nicht Tausende, sondern jeweils 250 Männer, Frauen und Kinder im Alter ab zehn Jahren sassen in Reading ein. Die Rückfall-Gefährdeten wurden bei ihrer Entlassung fotografiert; Oscar Wilde

war nicht unter ihnen: Lange Reihen dieser Bilder liegen jetzt in Vitrinen. Die wenigsten der Abgebildeten sehen, nach den Standards der Fotografie jener Zeit, auffällig aus. Man versteht, wie wenig man dem Augenschein trauen kann.

Erst ein paar Jahrzehnte vor Wildes Einkerkerung wurde in England das System der Einzelhaft eingeführt. Zuvor drängten sich die Häftlinge in überfüllten Schlafsälen, die man schliesslich als «Schulen des Verbrechens» identifizierte und abschaffen wollte. Die Einzelzelle galt als State of the Art: Damit sollten Verurteilte nicht mehr nur bestraft, sondern auch reformiert werden. Isolation erschien als ein geeignetes Mittel. Viele Insassen wurden dabei verrückt, «each in his separate Hell», wie Wilde es in «Ballad of Reading Gaol» ausdrückte. Er selbst, dem im ersten Jahr seiner Inhaftierung die für ihn wichtigsten Dinge — Stift und Papier — verweigert wurden, war in den ersten Monaten der Inhaftierung suizidal. Nicht zu Unrecht beschrieb der Theaterkritiker Alfred Kerr Wildes Inhaftierung als «langsame Hinrichtung» und auch, übertrieben vielleicht, als «letzten greifbaren Akt des Mittelalters».

Reading Gaol entstand, wie 54 weitere britische Haftanstalten aus jener Zeit, nach dem Vorbild des 1842 eröffneten Gefängnisses Pentonville in London. Sie alle folgten demselben Prinzip der Separation. Der Bauplan von Reading sah dies bereits vor. Er stammte von George Gilbert Scott; sein Sohn Giles Gilbert Scott entwarf die berühmte rote Telefonzelle und die Bankside Power Station, die heutige Tate Modern. Der Grundriss war im Zeichen des Kreuzes gestaltet; in Wirklichkeit ermöglichte der Knotenpunkt von offenen Gängen auf der Mittelachse des Gebäudes eine genaue Beobachtung aller Gefangenen.



Als Oscar Wilde 1882 die USA bereiste, lag ihm das Publikum zu Füßen. Das Zuchthaus von Reading verließ er als gebrochener Mann.

NAPOLEON SARONY / MORLEY VON STERNBERG

Dass das Innere mit seinen gotischen Spitzbögen ausgerechnet Anspielungen auf Sakralbauten enthielt, ist kein Wunder. Denn Scott war als einer der führenden Architekten der Neogotik der Schöpfer einer Reihe von Kirchen, und schliesslich war Reading Gaol als Ort der Läuterung ersonnen worden. Auf der Zeichnung des Grundrisses, die jetzt in Reading besichtigt werden kann, ist auch die Tretmühle zu sehen, ein sinnloses Folterinstrument, an das Oscar Wilde und seine Mitgefangenen einen Monat lang sechs Stunden täglich gefesselt waren, mit nur kurzen Pausen.

Bis vor drei Jahren war das Gefängnis von Reading noch in Gebrauch, zuletzt für jugendliche Straftäter. Viele der Metallverstreibungen, Betten, Stühle und Türen leuchten heute in klaren, hellen Farben. Die Fenster, zu Wildes Zeiten kaum grösser als Schiessscharten, sind etwas breiter geworden, und die Milchglasscheiben wurden durch transparentes Glas ersetzt, so dass man ein kleines Stück des Himmels sehen kann — «that little tent of blue / Which prisoners call the sky», wie es in «The Ballad of Reading Gaol», heisst. Dafür wurden später, der Überbelegung der britischen Gefängnisse wegen, in manchen Zellen Etagenbetten eingeführt. Erst wenn man sich hinsetzt, bekommt man ein Gefühl für die Klaustrophobie auslösenden Dimensionen der Zellen, die alle dieselbe Masse haben. Bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts gab es keine Toiletten, sondern nur zweimal täglich geleerte Eimer, wie zu Wildes Zeiten.

Kunstort auf Zeit

Die von Michael Morris und James Lingwood ins Leben gerufene gemeinnützige Organisation Artangel, die weltweit Kunst ausserhalb von Galerien in Szene setzt, macht das stillgelegte Gefängnis bis Ende Oktober zu einem Kunstort: Schriftsteller, Musiker und Schauspieler, unter ihnen Patti Smith, Ben Whishaw und Ralph Fiennes; lesen jeweils den gesamten Text von «De Profundis», den 50 000 Wörter umfassenden Brief, den Oscar Wilde an Lord Alfred Douglas schrieb, mit dem ihn eine unglückliche Leidenschaft oder, nüchterner betrachtet, ein für beide Seiten fatales Abhängigkeitsverhältnis verband. Der seit Kindertagen «Bosie» genannte Douglas, der später bei Wildes Beisetzung den jämmerlichen Zug der 56 Trauernden anführte, behauptete, «De Profundis» nie erhalten und gelesen zu haben.

Vorgetragen wird das Werk in der ehemaligen Gefängniskapelle, in der Wildes Zellentür auf einem Podest steht wie ein Altar; eine Anordnung, die auf

den Märtyrerstatus des Dichters verweist. Die dem Publikum zugekehrte Seite der Tür ist jene, die Wilde von innen sah. Heute zieren eingeritzte Graffiti die Stahltür — keine Spur von «Bosie» Douglas, dafür entziffert man «Love Anne», «Mad Jock» und ein Friedenszeichen. In offenen Zellen sind Werke von Künstlern wie Steve McQueen, Ai Weiwei, Doris Salcedo, Marlene Dumas, Nan Goldin, Wolfgang Tillmans, Richard Hamilton, Felix Gonzalez-Torres und Roni Horn zu sehen. Die Ausstellung nutzt die Macht des Ortes. Sie berührt Themen wie Separation, Isolation, Strafe, physische und psychische Gefangenschaft, Recht, Rechtsprechung und Gerechtigkeit.

Dabei geht es nicht nur um Oscar Wilde. Doch er ist ein literarischer Kronzeuge jener Erfahrungen. «De Profundis» und «The Ballad of Reading Gaol» waren nicht die einzigen Dokumente seiner Zuchthaus-Erfahrung. Artangel-Direktor Michael Morris sagt: «Wilde schrieb nach seiner Entlassung eine Reihe sehr wichtiger Briefe an öffentliche Organe, aber auch an Zeitungen wie den <Daily Telegraph>, über die Zustände im Gefängnis, über die Kinder, die dort gefangen gehalten wurden, und über die Auswirkungen der Separation.»

Was nach dem 30. Oktober mit Reading Prison passieren wird, ist unklar. Michael Morris spricht sicher für viele, wenn er sagt: «Ich wäre glücklich, wenn die Erinnerung an Oscar Wilde an diesem Ort bewahrt würde.»

HM Prison Reading, Reading. Bis 30. Oktober.